»Ich bin bei euch alle Tage«

6. Sonntag nach Trinitatis

Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

Matthäus 28,16–20

Lassen wir zunächst einmal den Tauf- und Missionsbefehl sowie auch die Frage nach der »Gewalt« oder Macht Jesu »im Himmel und auf Erden« beiseite: Was bedeutet diese Verheißung Jesu, alle Tage bei uns zu sein bis an das Ende der Welt? An wen richtet sie sich? An die Jünger? An die Kirche? An jeden einzelnen Christen?

Der eine oder andere alt gewordene und sterbende fromme Vater, die eine oder andere Mutter sagt es zu dem ans Sterbebett getretenen Kind: »Ich werde bei dir sein, hab keine Angst!« Und diese Worte werden das eine oder andere Kind bis zu seinem eigenen Lebensende begleiten, und es wird etwas dergleichen seinerseits vielleicht der nächsten Generation hinterlassen. Aber können wir das überhaupt: bei denen sein, die wir lieben, wenn wir schließlich einmal diesen Weg gegangen sind, der der Weg alles Irdischen ist? Vermutlich ist es ja sinnlos, darüber eingehend nachdenken zu wollen, möglicherweise gibt uns aber gelegentlich eine solche Vorstellung »in der anderen Welt denkt einer mich, vielleicht nimmt er mich gelegentlich sogar wahr in meinem Tun oder Ergehen« Trost oder Kraft. Nicht dass die Vorangegangenen in unsere gegenwärtigen Schicksale eingreifen könnten, und auch nicht unbedingt, dass uns ihre von uns bei ihren Lebzeiten erlebten Charaktere jetzt vorbildlich wären – vielleicht sind diese Charaktere ja eher nur schwach und nicht sonderlich beeindruckend gewesen – aber da sind welche, die jetzt wissen, worauf es angekommen wäre, und unter ihnen, sagen wir einmal: mitfühlenden wie auch urteilenden Augen nun unser eigenes Leben zu führen, das könnte wohl hier und da zu ein wenig mehr Mut oder auch nur Gelassenheit helfen.

Tatsächlich taucht im Neuen Testament auch unabhängig von Jesus dieser Gedanke gelegentlich auf, dass an unserm Tun und Ergehen – vor allem allerdings an unserem Einstehen oder an unserem Einsatz für das ewige Wort und die Wahrheit – die gesamte Geisterwelt aufmerksam teilnimmt. Ist dies nun aber auch der Fall in unserem Verhältnis zu Jesus? Beobachtet er uns (wie es die Geisterwelt tut)? Hilft womöglich er uns tatsächlich in persönlichen Nöten, wie es uns unsere vorausgehenden Eltern oder Großeltern mitunter leichtfertig meinen versprechen zu dürfen?

Der Apostel Paulus hat, soweit wir sehen können, als erster Christ auch zu Jesus persönlich gebetet – immerhin hatte er ja auch eine Art persönlicher Begegnung mit dem aufgestandenen (oder jedenfalls lebendigen) Jesus gehabt! Paulus betete zu Jesus um Heilung von einer uns unbekanntem Krankheit, mit der er geschlagen war. Aber bekanntlich wurde er nicht von dieser Krankheit befreit, sondern auf die Kraft – »lediglich« – des Geistes von Jesus verwiesen: »Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«

Das persönliche Beten zu Jesus ist zwar menschlich verständlich (wie genauso der Wunsch, ihn persönlich in unserer Nähe zu wissen), aber wir stoßen hier auf eine eigentümliche Grenze, und

zwar auf eine von Jesus selbst schon gezogene Grenze, indem er uns nicht auf sich, sondern auf Gott längst verweist! Mit nicht nur weltanschaulicher, sondern mit moralisch-religiöser Begründung. Wenn wir unsere Hände falten, um uns Gott mit unseren ganz persönlichen Sorgen und Freuden anzuvertrauen, so können wir die Vorstellung haben, dass dies Millionen andere Menschen gleichzeitig tun - und wir sind dennoch gewiss, dass all dieses Beten zu dem allmächtigen Gott nicht lediglich als ein großes Geräusch oder als ein Nebel gelangt, lediglich als ein großes Stimmengewirr bei ihm ankommt, sondern dass mit derselben Angespanntheit, mit der unser Herz (und nicht einmal unser Mund) spricht, Gott auch wiederum hört. - Dazu ist Gott eben Gott, das gehört von Anfang an zu seinem Begriff, dass er alles durchdringt und durchwaltet, überall gleichzeitig ist und alles gleichzeitig auch »wahrnimmt« in der mehrfachen Bedeutung des Wortes. Aber sollen wir auch wagen, dasselbe im Blick auf Jesus zu denken? Zwar glauben wir, er ist ein auf bestimmte Art göttlicher Mensch, und würden wir aufhören, dieses zu glauben, so würde sich überhaupt unser Glaube aufgelöst haben. Aber es ist uns andererseits klar: Statten wir Jesus mit genau denselben Eigenschaften wie Gott aus, sprechen wir auch ihm Allgegenwart, Allmächtigkeit und Allwissenheit zu, so kann er nicht länger mehr Mensch sein, so ist er mit Gott nicht mehr »eins« - sagen wir einmal: nach dem Herzen und nach der Gesinnung, sondern so haben wir Gott durch Jesus ersetzt, und abgesehen davon, was für einen Unsinn dergleichen bereits gedanklich oder eben weltanschaulich bedeutet, müsste es moralisch-religiös eine Gott selbst die Gottheit raubende Abirrung sein. Alles, was gerade an der besonderen - göttlichen - Menschlichkeit Jesu unser Herz gefangen nehmen kann und auch soll, was unseren Glauben und unsere Liebe entzündet, wäre nun ohne weiteres zerstört und verschwunden.

Der römisch-katholischen Frömmigkeit begegnet hier möglicherweise gar nicht erst ein Problem, denn ihre religiöse Welt ist voll von »Heiligen«, welche nun eben auch als »Nothelfer« anrufbar sind - von der »Gottesmutter« Maria bis hin zu verstorbenen Menschen, die kirchenamtlicherseits noch nicht einmal als Heilige anerkannt sind, deren Wundertaten aber bereits Schritte sind auf dem Weg, heiliggesprochen zu werden. Aber unser evangelischer Glaube - unser Glaube also, der hoffentlich dem Evangelium auch gemäß zu sein sich bemüht, hat hier eine ganz andere Art, nicht dieses unmittelbar Familiäre, sondern etwas in seiner Eingezogenheit, in seinem Zurückgeworfensein auf Person, Gewissen und Geist vielmehr Entsayendes, Herbes - und allerdings darin auch Stolzes und Erhebendes wieder! Für uns - wohlgemerkt, nicht an sich, sondern für uns! - ist es »im Himmel« nur Gott, mit dem wir irgendwie verkehren, unter dessen Auge und Geleit stehend wir uns selber begreifen und den wir nun eben auch ansprechen können, dürfen und sollen. Und wenn wir uns nun zwar Jesus »zum Throne Gottes erhöht« vorstellen wollen oder wenn wir uns die, die uns im Glauben vorangegangen sind, in der Gemeinschaft Gottes gut aufgehoben auch denken, so können wir damit dennoch keine klare Vorstellung verbinden. Es ist uns Geheimnis und Rätsel, und wir lassen uns in unserer praktischen Glaubenshaltung nicht darauf ein. So, wie Jesus selbst es getan hat und es uns auch ausdrücklich gelehrt hat, beten wir allein zu dem Vater, und also auch, ohne irgendeinen Vermittler zu suchen. Selbst Jesus ist für uns kein solcher Vermittler in persönlichen Nöten. Zwar beten wir »in seinem Namen«, aber selbst das lässt uns nicht an einen irgendwie fürsprechenden Jesus mehr denken, sondern an einen solchen, der uns zu selbst vor Gott Stehenden gemacht hat (Joh 16,26f.).

Von daher schließlich noch einmal die Frage: Was heißt das *"Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!"*? Es heißt, wie es Jesus an einer anderen Stelle gesagt hat: *"Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."* Es heißt, dass dort, wo wir uns des Wortes Jesu erinnern, wo sein Bild wieder und wieder vor unseren Augen ersteht und wo vor allem sein Mut und Sinn unter uns zu einem neuen Leben erwachen, eben auch er selbst mit dabei ist.

Und Jesus ist ja tatsächlich bis heute – also auch nach zweitausend Jahren noch – in diesem Sinne bei Menschen: bei solchen, welche wir inzwischen als »Christen« bezeichnen. Sie erinnern sich an seine Worte oder – und vielleicht sogar intensiver noch – an sein Kreuz! Und gewiss: Manche sind – wie schon damals – am meisten an seinen Wundertaten interessiert, an seiner Hilfe in einem mehr oder weniger handgreiflichen Sinn; sie sind an ihm eben als an einem »Nothelfer« interessiert oder haben irgendwann sogar noch die Vorstellung entwickelt, er beschäftige in der anderen Welt eine ganze Heerschar von solchen, indem er sich nun doch nicht um alles selbst kümmern könne. Aber dann missachten und vergessen sie eben auch dieses, dass er es ja selbst einmal in der Nacht seiner Gefangennahme verschmähte, die »Heerscharen« des Vaters im Himmel auf den Plan zu rufen; dass er stattdessen zu beten gelehrt hatte: »Dein Wille geschehe«. Oder dass er schon bei seinen irdischen Lebzeiten seine Gefolgsleute darauf hinweisen musste, sich zu besinnen, »wes Geistes Kinder« sie eigentlich wären. Und der Geist ist ja auch eigentlich und allein das Medium oder das Element, in welchem Gott, in welchem dann wieder auch Jesus eine Gegenwart haben kann.

Jesus ist »bei uns alle Tage bis an das Ende der Welt«, indem er als sichtbare Person, aber auch »unsichtbar« nicht länger mehr unter uns ist; denn dass sein Geist in uns und in unserer Gemeinschaft nun herrscht, ist ja etwas gänzlich Anderes, als wäre Jesus unsichtbar – als eine Art Gespenst oder als »Untoter« – da!

»Das ist uns zu wenig«, so werden manche zwar sagen, aber das wäre nun eben dasselbe gesagt wie: Das ist uns zu viel Geist, zu viel Religion, zu viel Ethos! – Nun gut, dann ist es wohl so, und es wird eben nicht jeder Kind eines Geistes überhaupt sein! Da scheiden sich dann eben – nein, nicht »die Geister«, sondern: der Geist und das »Fleisch«!

Von daher dann aber doch auch noch einmal: Tauf- und Missionsbefehl und »*mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden*«. Das sind eben lauter Zusammenhänge, in denen es um den Geist eigens geht, nicht um unsere »realen Bedürfnisse«! Aber was heißt auch: »real«? Was jedenfalls unter den Menschen gewöhnlich »real« oder »reell« genannt wird, ist ja gewöhnlich das »Fleisch«, und »*die geistlich sind, sind geistlich gesinnt, und die fleischlich sind, fleischlich*« (Röm 8,5). Irgendwann beginnen diese Tautologien zu greifen, und es ist dann weiter nicht mehr zu kommen.

Dies sollte nun allerdings der Schluss nicht sein! Darin besteht ja überhaupt unser Vertrauen auf Gott: in der Gewissheit, dass er uns auch dann noch festhalten wird und nicht aus seiner Gemeinschaft entlassen, wenn wir selbst schwach geworden sind an Kräften des Körpers, der Seele, des Geistes – dass sein Griff uns noch hält, wenn unser Griff nichts mehr zu halten vermag! Wenn insbesondere auch unsere Seele kaum noch festhalten kann in dem Gefühl: es war alles vergeblich und gerade auch unsere Mühe um das Evangelium, um das Wort Gottes, und mit dem am Kreuz hängenden Jesus nur ruft: »*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*«. Gott ist noch da, wenn wir weder sehen noch fühlen! Gott ist noch wach, wenn wir bereits schlafen! Gott ist lebendig, wenn wir bereits tot sind! Und gerade so ist eben dann Jesus auch bei uns! Dann an ihm, an seiner Geschichte, an seiner Geschichte mit Gott wird uns das klar! Und er ist nun allerdings als einer auch bei uns, der sich heraushält! Als einer, der sich entfernt hat und nun zu uns sagt: »Jetzt sie einmal zu, wie du zu-rechtkommst! Du weißt ja nun – durch mich – wie es geht: dass es nicht leicht, sondern schwer ist! Dass da aber auch ein letztes Tragendes, ein letzter Tragender ist, der gerade nicht ich bin! Wie sollte ich auch! Und das ist dann ein Dabeisein von Jesus, welches durch kein anderes Dabeisein je überboten sein könnte!